Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daressalam 16. Mai 1908.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Abonnementspreis

für Daressalam vierteljährlich 4 Rupie, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rupie. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Daressalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93,94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Daressalam," da dies der schnellste Expeditionsweg ist.

Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

für die 5-gespaltene Petitzeile 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Daressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93,94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich Ungarns angenommen. Postzeitungs-Liste Seite 81. Telegramm Adresse für Daressalam: Zeitung Daressalam. Telegramm Adresse für Berlin: Druckerei Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang X.

No. 36.

Zur Inderfrage.

Mit einem der letzten Bombaydampfer kamen auf einmal fünfzig indische Familien aus Bombay hier an, um sich auf kürzere oder längere Zeit in Daressalam häuslich niederzulassen. Welcher Berufsart die einzelnen indischen Haushaltungsvorstände angehören, oder was sie sonst treiben, ist unmöglich festzustellen. Jedenfalls sind sie hier und werden unter mehr oder weniger günstigen Umständen ihr Dasein fristen, untergehen wird von diesen Existenzen wohl kaum einer, sie werden höchstens nach berühmten Mustern einmal den bekannten „indischen Bankerrot" machen, das keineswegs aber zum eigenen Schaden, sondern zum Nachteil solider Geschäftskreise.

Da, wie die Passagierlisten der letzten Bombaydampfer zeigen, der Abfluß indischer Existenzen nach Deutsch-Ostafrika keineswegs aufgehört hat, sondern immer noch fortdauert, so liegt die Frage nahe, warum eine Abwanderung aus Indien überhaupt erfolgt, und dann warum gerade nach Deutsch-Ostafrika.

Die Auswanderung aus Indien erfolgt ohne Zweifel deswegen, weil die Herbstsaison des Jahres 1907 allen indischen Geschäftskreisen, sowohl den großen Importeuren, wie auch den kleinen eingeborenen Händlern erhebliche Enttäuschungen brachte. Da der Monsun vorzeitiger denje im Jahre 1907 aufgehört hat, entstand völlige Dürre im Lande, die mit eiserner Konsequenz in weiten Distrikten unter der armen Landbevölkerung eine schreckliche Hungersnot hervorrief. Damit hörte auch das reguläre Geschäft in den großen Bedarfsartikeln auf, die in normalen Zeiten von den breiten Massen der untersten Klassen gekauft werden. Der Handel stockte auf allen Gebieten. In allen Handelshäfen Indiens häuften sich enorme Waarenvorräte auf, wodurch naturnotwendigerweise eine Geldkrise eintrat, die zu zahlreichen Fallimenten namentlich zunächst unter den Eingeborenenhändlern führte.

Der Kredit, den sonst europäische Banken und Kaufleute, sowie Eingeborenen-Geldgeber gewährten, erfuhr die schärfste Einschränkung, die in Verbindung mit dem zeitweilig hohen Bankzinsfuße die Ursache vieler finanzieller Katastrophen wurde.

Unter den kleinen Eingeborenenhändlern, die so ihre Existenz verloren, werden ohne Frage jene Inder zu suchen sein, die vor einiger Zeit en masse hier mit Kind und Kegel eintrafen.

Nun erhebt sich die zweite Frage, warum sehen diese Existenzen gerade in Deutsch-Ostafrika das wirtschaftliche Eldorado. Warum wenden sie sich nicht in derselben Anzahl nach Britisch- oder Portugiesisch-Ostafrika?

Diese Frage beantwortet sich durch eine Reihe von Momenten, die sich gelegentlich der großen Kolonialdebatten im Reichstag oder bei anderen Gelegenheiten ergaben. Es ist vor allen Dingen der Standpunkt des Kolonialsekretärs gegenüber der Inderfrage, eines Standpunktes, der die oberste Stelle unseres Kolonialwesens zu so vielen unserer Autoritäten auf kolonialem Gebiete, insbesondere zu alten Afrikanern in Gegensatz gebracht hat. Es ist dies die Meinung, als ob der Inder in dem Wirtschafts-Organismus unserer Kolonie ein unentbehrliches Glied sei.

Wer die ostafrikanischen Verhältnisse, speziell die Daressalamer kennt, der ist sich klar darüber, daß die Sympathie, die der Staatssekretär dem Inder entgegenbringt, sämtlichen Mitgliedern der indischen Gemeinden wohlbekannt ist. Denn diese Gemeinden sind durchaus als festgefügte Korporationen anzusehen, die unter einer planbewußten und energischen Leitung stehen, und die es an einer genauen Information ihrer Miglieder über die Lage der Dinge, die sie zunächst interessieren, keineswegs fehlen lassen. Die Inder wissen daher alle recht genau, daß sie es nirgends besser bekommen als im schönen Deutsch-Ostafrika.

Was dagegen die Inder von England zu erwarten haben, charakterisierte sehr treffend der Reichstagsabgeordnete Dr. Arning, ein allbekannter Afrikaner in der Reichstagssitzung vom 17. März:

> Die Engländer selbst wehren sich gegen die Inder im Transvaal, wehren sich gegen die Überflutung durch sie. Der englische Unterstaatssekretär für Kolonien, Winston Churchill, den die Lorbeeren unseres Staatssekretärs nicht ruhen lassen, und der auch eine Reise nach Afrika machen mußte, fast zu derselben Zeit wie unser Staatssekretär, hat im National Liberal Club von London — eine Rede gehalten, worin er sagte: Ja, aus Transvaal müssen wir die Inder doch nach Möglichkeit fernhalten, da können wir sie nicht gebrauchen, das Transvaal müssen wir haben für unsere eigene Rasse; aber laßt sie doch nach Britisch-Ostafrika gehen, da sind sie gut aufgehoben, und das kann zu einem Anhängsel von Indien werden.

Arning fährt dann fort:

> „Churchill sagte zwar: Britisch-Ostafrika, aber er meinte wohl damit Deutsch Ostafrika! denn die Engländer dort wehren sich auch mit Hand und Fuß gegen die Inder. Ich habe hier einen Zeitungsausschnitt über ein Äußerung von Lord Hindly, der ein sehr berühmter und bekannter Afrikaner sein soll. Er verwahrt sich ausdrücklich gegen die Verinderung von Britisch-Ostafrika und behauptet, die Inder wären nichts als Parasiten, die die Ansiedler aussaugten!"

Der Engländer, der so oft in konialen Dingen als Muster hingestellt wird, setzt also alles daran, um sich die Inder vom Halse zu halten. Wir sehen daher nicht ein, warum dem Deutsch-Ostafrikaner in der Inderfrage nicht „Recht" sein soll, was dem Engländer „billig" ist.

Wir wollen all' die Argumente, die gegen die Inder schon von allen möglichen Kolonialpolitikern wie Liebert, Arning, Rohrbach, Samassa und Perrot in umfangreichen Schriften vorgeführt wurden, nicht mehr hervorholen, sondern unseren eignen Standpunkt, der darin gipfelt, nicht etwa die Inder aus der Kolonie herauszuwerfen, sondern diese vor weiterer Ueberflutung von fremden Elementen zu bewahren, zu rechtfertigen.

Dazu dienen uns einige Beobachtungen lokaler Art. Es ist noch gar nicht zu lange her, daß wir Gelegenheit hatten, in unserem lokalen Teil zu berichten über einige indische Sodafabriken, die dem Daressalamer Publikum mit einer Soda aufwarteten, die geradezu jeglicher Beschreibung spottete. Wir sehen noch deutlich auf einem Tische im Bezirksamt eine versiegelte Sodaflasche vor uns stehen, die eine Flüssigkeit enthielt, ungefähr von der Durchsichtigkeit wie Bleiwasser. Auf dem Boden der Flasche lagerte ungefähr in der Höhe von 1 cm ausgesprochener Schmutz. Und das sollte ein Getränk sein, um die Einwohner von Daressalam nicht zu zwingen, das möglicherweise Typhus und Dysenterie hervorrufende Brunnenwasser zu trinken. Wir sind in der Tat geneigt, das letztere für ungefährlicher zu halten, als wie die Soda indischer Provenienz. Man möge uns nicht den Vorwurf machen, daß wir unberechtigterweise hier verallgemeinert hätten, denn es liegen eine Reihe von Fällen solcher Art vor, denen das Bezirksamt in dankenswerter Weise dadurch wirksam begegnete, daß es die betreffenden „Industriestätten" schloß.

Niemand wird sich hier der Ueberzeugung verschließen können, daß jenen indischen Sodafabrikanten das moralische Verantwortungsgefühl abging, von dem jeder Händler, und sei er noch so gerissen gegenüber der menschlichen Gesellschaft, beherrscht sein muß, namentlich wenn es sich um die öffentliche Gesundheit handelt.

Hier erkennen wir deutlich die „Haupttugend" des indischen Geschäftsmanns, dem jede andere Rücksicht hinter dem Handelsprofit zurücksteht.

Uns will es scheinen, daß Dr. Paul Rohrbach nur zu recht hat, wenn er in seinem Buche „Wie machen wir unsere Kolonien rentabel" am Schlusse seiner so überaus klar behandelten Inderfrage schreibt:

> „Wenn die großen Eisenbahnbauten ins Innere in Angriff genommen sein und fortschreiten werden, dann wird sich das Inderrum mit seiner ganzen schmarotzenden Händlerpraxis, den neuen Verkehrslinien folgend, auch mehr ins Innerr ziehen und dort seine wenig erfreuliche Tätigkeit entfalten, wenn nicht rechtzeitig Maßregeln dagegen getroffen werden."

Der Wald als klimatischer Faktor.

Es ist eine alte Erfahrung, daß durch Die Abholzung weiter Waldbestände klimatische Veränderungen hervorgerufen werden können. Namentlich wird in den Tropen, wo an und für sich sehr oft Wassermangel vorherscht, der Rückgang etwaiger Waldbestände reduzierend auf Luft- und Bodenfeuchtigkeit wirken, was besonders als schwerer Nachteil in Gebieten empfunden werden wird, wo intensiver Plantagenbau betrieben wird.

Denn dieser ist bekanntlich auf stetige und günstige Regen- und Wasserverhältnisse angewiesen.

Der Rückgang der ostafrikanischen Waldungen wird vielfach durch die unheilvollen Brände verursacht, die fast ausnahmslos ihren Ursprung der Jagd auf wilden Honig, dem Ausräuchern der hochhängenden Bienenstöcke durch die Eingeborenen zu verdanken haben.

Dieser Unfug ist namentlich am Kilimandjaro und Meru zu Hause, wo schon oft durch solche Schadenfeuer weite Waldbestände vernichtet wurden.

Obwohl nun das Bezirksamt Moschi und die Nebenstelle zu Aruscha den Eingeborenen das weitere Brennen im Walde verboten hat, wendet sich die Forstverwaltung von Moschi, die unter Leitung des Herrn Forstassessors Rohrbeck steht, nochmals an die Ansiedler und Missionsvorstände des Bezirks, die waldfreundlichen Bemühungen von Bezirksamt, Nebenstelle und Forstverwaltung nach Möglichkeit zu unterstützen, indem einerseits den Eingeborenen ein wenig auf die Finger gesehen, andrerseits die Forstverwaltung von etwaigen Uebertretungen des ergangenen Brandverbots benachrichtigt wird. Ferner die patrouillierenden Waldwärter der Forstverwaltung mit Rat und That zu unterstützen und gegebenenfalls eine Kontrolle durch Einsicht in ihr Buch und eventuelle Notiz darin ausüben wollen. Das Rundschreiben lautet dazu weiter:

„Wir zweifeln nicht, daß jeder einzelne Europäer für seine Person dazu beitragen wird, die Wasserkraft des Landes nach Möglichkeit zu erhalten, nur auf zweierlei möchten wir uns erlauben noch hinzuweisen: Das ist der absolut notwendige Schutz der Flußränder und Hänge vor Holzschlag und Feuer, geboten auch durch die Rücksichtnahme auf diejenigen Ansiedler, welche, am gleichen Wasserlauf weiter nach der Steppe zu sitzend, ihre Existenz an das Vorhandensein von Wasser geknüpft haben. Je dichter die Beschattung der Wasserläufe, um so wasserreicher die Landschaft." —

Mit Recht sieht die Forstverwaltung ihre erste und vornehmste Aufgabe darin, darüber zu wachen, daß die Wasserverhältnisse im Bezirk sich nicht verschlechtern, sondern verbessern. Und in Verfolgung dieses Zieles kann es kein besserer Mittel geben, als die Erhaltung des Waldes insbesondere des Hochwaldes.

Ein Amtlicher Anzeiger für den Bezirk Moschi.

Der Bezirk Moschi hat sich zu einem eigenen amtlichen Anzeiger aufgeschwungen. Er erscheint im Verlag der Kommunalverwaltung in zwangloser Folge. Der Abonnementspreis beträgt für ein Vierteljahr 1 Rupie, der Insertionspreis bei einmaliger Anzeige für die angefangene halbe Druckseite 1 Rupie.

Der Druck ist recht deutlich und erinnert in seiner Größe an Bibellettern. Die einzelnen Nummern — sechs sind bis jetzt erschienen — waren recht reichhaltig.

Die Idee, einen Amtlichen Anzeiger für einen Bezirk herauszugeben, halten wir für ebenso originell, wie praktisch. Es ist garnicht ausgeschlossen, daß sich dieser bescheidene Anzeiger in Duodezformat mit der Zeit zu einer „Amtlichen Zeitung" auswächst. Denn an der Unterstützung der Ansiedler in diesem Bezirk wird es sicherlich nicht fehlen. Man hört gerne etwas von einander und ist namentlich in kolonialer Abgeschiedenheit gerne bereit, einen verhältnißmäßig höheren „Obolus" für das Abonnement zu leisten.

Sollte das Beispiel Moschi's Nachahmung finden, so wäre das auch für die am Orte der Zentralverwaltung erscheinende Zeitung und deren Leser sehr angenehm, da die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung dann in der Lage wäre, auf Grund von amtlichen Quellen regelmäßig über Vorgänge und Verwaltungsmaßnahmen in den einzelnen Bezirken zu berichten.

Also: Vivant sequentes!